

ODE AN DIE WELT



Andrzej Stasiuk ist der große Abenteurer der polnischen Literatur. Wir haben den bedeutenden Schriftsteller und Reisenden im Süden Polens besucht.



Text Gero Günther

Fotos Piotr Pietrus

N

Nicht ganz leicht, die Fahrzeiten in dieser verlassenen Gegend einzuschätzen. Auf dem Weg nach Wołowiec hatte uns das Navi gestern auf sandigen Pisten holpern lassen; beinahe wären wir mitten in der Nacht umgekehrt, weil die morsche Holzbrücke nicht wirklich so aussah, als könne sie unser Auto tragen. Jetzt sind wir zu früh dran. »Ihr seid zehn Minuten zu früh«, sagt Andrzej Stasiuk, als er das Gartentor einen Spalt breit öffnet und gleichzeitig den bellenden Hunden mit seinem langen Körper den Weg versperrt. »Monika ist noch im Bett.« Er wirkt etwas mürrisch. Aber das liegt vielleicht an den Rückenschmerzen. Oder daran, dass der polnische Schriftsteller einen Ruf zu verlieren hat.

Der 59-Jährige ist der einsame Wolf der europäischen Literatur, ein Mann mit Sympathien für Verlierer, Gauner und Säufer. Die Sätze des vielfach ausgezeichneten Literaten sind mit Flüchen gespickt. Nirgends hineinzu passen gehört für Andrzej Stasiuk zu den Tugenden. »Nehmt mich nicht zu ernst«, warnt er gleich zu Beginn. »Ich mache bloß Witze.« Dabei ist das Raue, das merkt man jedem seiner zwei Dutzend Büchern an, bloße Tarnung. Und so bittet uns der Mann in den ungeschnürten Stiefeln und der olivgrünen Arbeitshose in sein Haus und kocht erst mal Kaffee. Beim Befüllen der Bialetti spricht Stasiuk über seine Schafe, die draußen am Holzschuppen grasen. Eine seltene Rasse mit tiefschwarzen Köpfen. »Nein«, sagt er auf Polnisch, und Piotr, der Fotograf, übersetzt: »Geschlachtet werden diese Schafe nicht. Das sind doch unsere verfluchten Haustiere.« Bei der zweiten Tasse setzt sich Monika Sznajderman zu uns, die Frau, mit der Stasiuk seit über 30 Jahren zusammenlebt. Man spürt sofort, dass sie es ist,

die in diesem Haus für Gemütlichkeit sorgt, die zahlreichen Topfpflanzen gießt und die Bücherstapel ordnet. Im Gegensatz zu ihrem berühmten Mann spricht die Autorin und Verlegerin gerne über Bücher und die Verbindungen, die sie zu Literaten in halb Europa unterhält. Wie sie es schafft, den viertgrößten Verlag Polens aus dieser Pampa zu steuern, bleibt ihr Geheimnis.

17 Hektar Freiheit

Seit den späten 80er-Jahren lebt das ungleiche Paar in den Niederen Beskiden, einer einsamen Mittelgebirgsregion ein paar Autostunden südlich von Krakau. Hier schreiben die beiden, organisieren ein Literaturfestival und engagieren sich nebenher noch für den Umweltschutz. Andrzej Stasiuk ist 1986 in den Beskiden gelandet, nachdem er aus dem Gefängnis entlassen worden war und eine schwierige Phase durchlaufen hatte. »Warschau hätte ich nicht mehr lange überlebt«, sagt er. 17 Hektar gehören den beiden, das ganze Land bis weit hinauf in den Wald. »Grund und Boden, das wussten schon die Russen, sind eben die wichtigste Grundlage für gute Prosa.« Stasiuk lacht: »Quatsch. Wir haben das hier einfach vor vielen Jahren superbillig gekauft.«

Von wegen Großgrundbesitzer. Der gefeierte Autor ist stolz darauf, von einfachen Bauern abzustammen. Bauern, die ihre Heimat im Osten des Landes in den 50er-Jahren verlassen haben, um in einem Arbeiterviertel von Warschau ein entwurzeltes Leben zu führen. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in schmutzigen Hinterhöfen und auf den sandigen Brachflächen zwischen Gleisen und Fabrikanlagen. Heute lebt Stasiuk in einer menschenleeren Gegend, dafür leben hier Rehe, Keiler und Wildkatzen. Ein paar Bären soll es auch geben. Und Wölfe natürlich. Einmal, erzählt er, sei die komplette Schafherde von Wölfen gerissen worden. »Wir hörten das Gemetzel nicht, weil wir zu viel getrunken hatten«, sagt er und ergänzt sofort: »Die Wölfe haben auch ihre Rechte.« Dann schwärmt der Schriftsteller vom Geheul der scheuen Tiere. »Man bekommt davon eine Gänsehaut. Das ist etwas sehr Altes, Wunderschönes.«

In seiner Heimat ist der Mann, der gerade die Teller in den Geschirrspüler räumt und die Arbeitsfläche mit einem Schwammtuch wischt, eine Legende. Bekannt wurde Andrzej Stasiuk gleich mit seinem ersten Buch »Die Mauern von Hebron«. Es schildert einen 18-monatigen Gefängnisaufenthalt, den er verbüßen musste, nachdem der junge Rebell »aus Langeweile« von der Armee desertiert war. Stasiuk schrieb damals, in den späten 80er- und frühen 90er-Jahren, eine rohe Popliteratur mit lyrischen Passagen. Es ging um Musik, Gewalt und Alkohol, um Unterdrückung und Verfall. »Ich

habe interessante Zeiten erlebt«, sagt er. »Den Kommunismus, seinen Untergang, den Wandel.« Und jetzt die populistische Regierung der PiS-Partei. Stasiuk, stets auf der Seite der »Verarschten«, verlieh den Systemverlierern und Geprellten eine Stimme. Im Laufe der Jahre nahm das Unterwegs-Sein einen immer größeren Raum in Stasiuks Werken ein. Rastlos fährt er durch den Osten. Mal mit seiner Frau, mal mit Freunden, aber meistens allein. Alle paar Monate bricht der Pole zu neuen Abenteuern auf, die er in seinen Büchern verarbeitet. Rauschhaft und intensiv sind Stasiuks Texte. Egal ob es um Schwarzhändler, seinen Großvater oder Reisen nach Rumänien oder Sibirien geht.

Kinderzimmer mit Boxsack

Nach dem Frühstück führt er uns in seine Schreibklausur, eine große Blockhütte, die 100 Meter hinter dem Wohnhaus auf der Wiese steht. Leere Wein- und Schnapsflaschen liegen rund um das Chale, Campingkochgeschirr und Bücher, die vom Regen aufgequollen sind. Drinnen lüftet auf einem Bett der Schlafsack, mit dem Stasiuk die halbe Welt bereist hat. Landkarten von Tadschikistan und der Mongolei sind an die Wand geheftet, Heiligenbilder und alte Fotos. Mitten im Raum hängt ein Boxsack von der Decke. In der Ecke liegt eine alte Pistole. Sein »Kinderzimmer« nennt der Schriftsteller die Hütte. Ein Durcheinander, in dem erlaubt ist, was anderswo Anstoß erregen würde: trinken, trommeln, auf dem Boden schlafen. Manchmal, erzählt Stasiuk, kämen die Enkel oder Nachbarskinder in sein Blockhaus. »Die dürfen hier fluchen, laut und wild sein.« Für seine jungen Besucher hält er einen Schatz parat, eine Blechdose, gefüllt mit Münzen aus aller Welt und einem Plastikskelett.

Wer erwachsen wird, drohe seine Empfindsamkeit zu verlieren, findet der Autor. Ein Uding für einen Künstler. »Ich kann schreiben, was ich will«, sagt er trotzig. »Die Konsequenzen sind mir scheißegal.« Seine alten Texte, sagt Stasiuk, werde er später sowieso nie wieder lesen. »Das hat sich dann einfach erledigt.« Und überhaupt vermische sich das Schreiben mit der Realität, und man verliere den Überblick, was was ist. Er bleibt an den Bongos stehen und trommelt ein paar Takte, spricht über seine Zusammenarbeit mit seinem Freund, dem Free-Jazz-Musiker Mikolaj Trzaska, und der ukrainischen Folk-Rock-Band Haydamaky, mit der er fast zwei Jahre lang auf Tour war. »Reicht jetzt auch wieder«, findet er. »Aber ich muss es ihnen noch erzählen.« Viele seiner besten Freunde seien Musiker gewesen, ihm habe immer die Geduld zum Üben gefehlt. Und das Talent. Rhythmus und Melodie seien aber auch für sein Schreiben zentral.



»Nein, geschlachtet werden diese Schafe nicht. Das sind doch unsere verfuckten Haustiere.«
— Andrzej Stasiuk



An einer Wand der Hütte hat Stasiuk auf einem Brett einen kleinen Voodoo-Altar eingerichtet. Kruzifixe stehen hier neben schamanistischen Talismanen, Tierfiguren und hölzernen Buddhas. »Wenn man nach Zentralasien fährt, ist der Schamanismus überall, und man wird irgendwann selbst ein bisschen zu einem Schamanen.« Auch beim Schreiben? »Meine Texte sind eine Ode an die Welt. Manchmal fühlt es sich an, als würde ich beim Schreiben beten.« Er haut diese großen Sätze raus, wohl wissend, dass wir sie schon richtig verstehen. Dann stehen wir vor dem Bücherregal. Es ist gefüllt mit Büchern über Stalin, Mao, Hitler, Pol Pot, den Zweiten Weltkrieg. »Ich lese immer weniger Belletristik«, sagt der Schriftsteller. »Mich interessieren die Diktatoren. Unsere Erde hier ist blutgetränkt. Von diesen dunklen Geschichten bin ich besessen.« Er schüttelt den Kopf. Der Mensch sei so verrückt, dass er sich sogar an Auschwitz gewöhnen könne. Gerade in Polen müssten die Menschen stets mit dieser unfassbaren Realität leben.

Nein, vor den Bücherwand möchte er auf keinen Fall fotografiert werden. Er habe diese Schriftstellerposen stets vermieden. »Vor einer beschissenen Bibliothek sehe ich mit meiner Visage definitiv blöd aus.« Lieber wolle er sich neben dem Boxsack, mit den Schafen oder im Auto ablichten lassen. Der Wagen ist sowieso unsere nächste Anlaufstation. Schließlich möchte uns Stasiuk noch ein bisschen durch die Gegend fahren, seine Lieblingsorte zeigen. Warum er kein Campingmobil für seine vielen Reisen gekauft hat? Nein, nein, so eine große Kiste fühle sich ja wie Luxus an. Der Pick-up sei ihm viel lieber. 180.000 Kilometer hat der fünf Jahre alte Toyota Hilux auf dem Tacho. Zentralasien ist weit weg, und mit dem Fliegen habe er es nicht so. In seinem 170 PS starken Pick-up fährt der Schriftsteller nach Buchara oder an den Baikalsee, aber auch zum Holzholen in den Wald. Und jetzt erst mal rüber zur Holzkirche, die gerade renoviert wird. Arbeiter sind dabei, das Dach neu zu schindeln.

Stasiuk muss den Kopf einziehen, als er durch die Tür tritt. Innen ist der gesamte Fußboden herausgerissen worden. Die Stabkirche, so erfahren wir, ist ein Relikt aus Zeiten, als in den Beskiden noch zahlreiche Lemken lebten, orthodoxe Christen, die nach dem Zweiten Weltkrieg zwangsumgesiedelt wurden, weil sie nicht in das Bild des neuen polnischen Staates passten. Stasiuk zeigt uns im Vorbeifahren die Fundamente ihrer Höfe: »Hier haben früher überall Menschen gelebt.« Zuerst wurden die Juden und Zigeuner umgebracht, dann die Ruthenen und Lemken deportiert. Die Abwanderung in die Städte und ins Ausland gab der Gegend den Rest. »Heute sind hier nur noch Geister. Man spürt ihre Präsenz überall.«

Die große Weite ist das Ziel

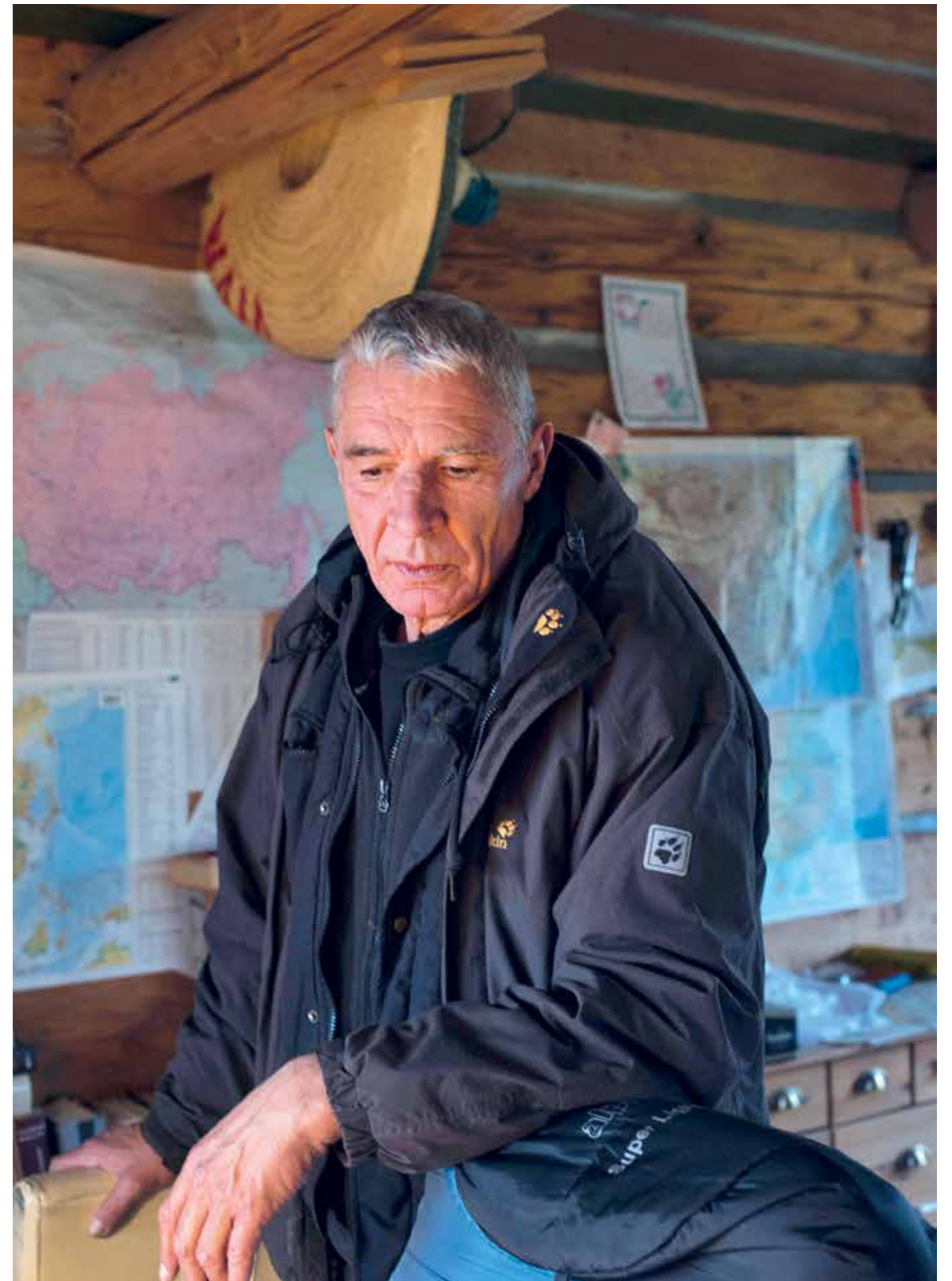
»Wenn ich hier bin, habe ich Sehnsucht nach Asien«, sagt der Schriftsteller, »und wenn ich dann verreise, habe ich nach ein paar Wochen Sehnsucht nach Monika, nach dem Haus, den Hunden und den Schafen.« Er zuckt mit den Schultern. Man sei eben unterwegs, um zu vermissen. »Auch schreiben bedeutet ja, Dinge zu vermissen.« Es geht ihm nicht darum anzukommen. »Ich wollte immer nur losfahren und die Welt berühren. Schon als Kind. Die große Weite ist das Ziel.« Seinen sechzigsten Geburtstag möchte er auf jeden Fall in der Steppe verbringen. Ein große, mehrmonatige Reise soll das werden. In die Mongolei vielleicht oder nach Sibirien. »Ich möchte ein Lagerfeuer machen und auf dem Boden sitzen.« Später soll ein »großes Gedicht« daraus entstehen. »Es wird sicher auch vom Tod handeln.« Er fahre aber auch gerne in Polen herum. So wie jetzt mit uns. Und dann lenkt er den Pick-up durch den Fluss. Ein Grinsen macht sich auf seinem Gesicht breit. Ja nicht erwachsen werden!

Jetzt müsse er noch schnell bei einem alten Freund vorbeifahren, sagt Stasiuk. Etwas besprechen. Wir steuern auf ein altes Holzhaus zu, umgeben von Holzstöben und Schrott. Eine Jurte, überzogen mit einer blauen Plastikplane, steht am Waldrand. Hühner und Schafe laufen herum. Auf schmalen Brettern Töpferwaren: kunstvolle Vasen, Teeschalen, Kannen und Teller. Jurek Szczepkowski, der uns jetzt begrüßt, trägt ein Holzfällerhemd und eine Wollmütze mit gelben Bommeln, die unter seinen Ohren hängen. Er hat lange Zeit in Kalifornien gelebt, in einem Zen-Kloster von Japanern das Töpfern gelernt. Als er 1986 nach Amerika ging, überließ Szczepkowski das Haus seinem Freund Andrzej. Hier, in dem Weiler namens Czarne, hat der Schriftsteller zehn Jahre lang gelebt. Nach ihm ist der Verlag benannt, den er mit Monika Sznajderman 1996 gegründet hat.

»Kommt herein«, sagt Jurek, dann trinken wir Tee und Schnaps. Jureks Freundin Marysia serviert Fettgebackenes. Kräuter hängen zum Trocknen von der Decke, überall stehen Gläser mit Eingewecktem. »Wisst ihr, warum ihr hier seid?«, fragt Stasiuk. Er zeigt aus dem Fenster. Draußen liegt ein Schafbock im Gras und kaut. Seine Hörner sehen aus wie Korkenzieher. »Ich will ihn mir nächste Woche für meine Herde ausleihen.« Auf der Rückfahrt kommen wir an einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft aus den Zeiten des Sozialismus vorbei. Lang gestreckte Gebäude, in denen einmal viele Menschen gearbeitet haben müssen. Hier gab es früher einen Dorfladen, der die Funktion der Dorfkneipe gleich mit übernommen hatte. »Ich hab viele Stunden vor dem Laden verbracht«, sagt Stasiuk. Zugehört. Getrunken. Natürlich kenne er auch viele Intellektuelle. »Aber mit den Bauern und den Jungs aus dem Wald kann ich viel leichter reden.«



»Heute sind hier nur noch Geister. Man spürt ihre Präsenz überall.«



Die eigene Welt als Privileg

Auf seinen Reisen lüge er die Menschen oft an, wenn sie ihn nach seinem Beruf fragten. Manchmal antworte er auch mit »leider Schriftsteller«. Leider? »Ja«, antwortet Stasiuk, »Sportler wäre doch viel geiler.« Draußen wird es langsam dunkel. Stasiuk schaltet die Scheinwerfer an. »Irgendwie lebe ich wohl einfach in meiner eigenen Welt. Ich habe viel Kraft aufgewendet, um mir dieses Privileg zu erkämpfen, und ich habe viel Glück gehabt.« Nach einem Zwischenhalt im Supermarkt landen wir wieder im Haus, wo sich Stasiuk sofort an die Zubereitung des Abendbrots macht. Während des Essens kommen wir auf die aktuelle politische Lage zu sprechen. »Die Polen sind dumm«, sagt er, »und halten sich an einem kranken System fest.« Für seine Landsleute, »dieses arme, unglückliche, verdammte Volk«, bringt der Schriftsteller trotzdem eine Geduld auf, die seiner jüdischstämmigen Frau längst abhandengekommen ist. Monika Sznajderman ist verzweifelt und deprimiert. Vom Schreiben hält sie der Frust zum Glück nicht ab.

In »Die Pfefferfälscher«, das auch ins Deutsche übersetzt wurde, erzählt die Autorin die bewegende Geschichte ihrer Familie. Erst kürzlich hat sie herausbekommen, was ihr Vater jahrzehntelang verschwiegen hatte. Ein persönliches Buch, das die Toten dem Vergessen entreißen möchte. Ob Andrzej die Bücher seiner Frau kennt? »Klar, weil sie mir ja andauernd davon erzählt.« Gelesen hat er sie nicht. Und dann schießt er zurück: »Früher hat Monika mich gefragt, was ich gerade schreibe. Jetzt fragt sie mich, wann ich endlich fertig bin.« »Und wann bist du endlich fertig?«, sagt sie und lacht.

Und dann erzählt er von dem Buch, an dem er gerade schreibt: »Juni 1941. Die Flussgrenze zwischen Hitlerdeutschland und der Sowjetunion. Das Dorf meines Vaters auf deutscher Seite. Die Hauptfigur ist ein Schleuser. Er bringt jüdische Flüchtlinge auf die gegenüberliegende Seite und holt Partisanen herüber. Transportiert die Menschen für Geld. Das Unternehmen Barbarossa steht vor der Tür. Das Inferno kann jeden Moment beginnen. Die zweite Ebene ist, dass mein Vater an Alzheimer erkrankt ist. Er hat mir nie viel von früher erzählt, weil er ein wortkarger Mann ist, und jetzt erinnert er sich und fabuliert. Ich weiß noch nicht, wie es zu Ende gehen wird, ich stecke mittendrin.«

Es ist still, man hört nur noch die Pfoten der Hunde auf dem Holzboden. Ein Vogel schreit in der Nacht. Drei leere Weinflaschen stehen auf dem Tisch. Andrzej Stasiuk ist nach oben gegangen, um die Gästebetten vorzubereiten. ●

○

FÜNF UNVERZICHTBARE WERKE VON ANDRZEJ STASIUK

Wie ich Schriftsteller wurde, 1998
Stasiuks »Versuch einer intellektuellen Autobiografie« erzählt von Zigaretten und Büchern, von Mädchen und Musik. Abgebrühte und trotzdem anrührende Popliteratur aus den Warschauer Vorstädten.

Die Welt hinter Dukla, 1997
Im Mittelpunkt dieses Prosagedichts steht eine polnische Kleinstadt unweit von Stasiuks Wohnort. Eine wirkliche Handlung gibt es nicht. Stattdessen geht es um Tiere, Außenseiter und bröckelnde Mauern. Und natürlich um die Geschichte Osteuropas, den Schmerz, den Argwohn und das Vergessen-Werden.

Unterwegs nach Babadag, 2004
Stasiuks wehmütige Reisereportagen aus Osteuropa berichten über das, was andere auslassen. Seine Texte riechen nach Stall, Schmiere und Alkohol.

Der Osten, 2015
In diesem Buch stößt Stasiuk noch weiter in den Osten vor. In die Mongolei, nach Sibirien, aber auch in seine eigene Kindheit. Mal wehmütig, mal zornig blickt er auf eine Welt, die ihm immer mehr entgleitet.

Beskidien-Chronik, 2018
2020 auf Deutsch erschienen, versammelt dieses Buch Glossen, die Stasiuk für eine polnische Wochenzeitschrift verfasst hat. Mal schreibt er über Diktatoren, mal über den örtlichen Supermarkt. Und immer wieder blöken die Schafe des Autors das Geschehen auf den Boden der Tatsachen zurück.

Alle Bücher sind im Suhrkamp Verlag erschienen.

